

Die Woche

Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts“

1. Theil.

Milwaukee, Samstag den 2. Juli 1898.

Jahrgang 10. No. 27

Editorielles.

Glim, glam, gloriam,
Der Esel hat 'nen Chorrod an.
(Martin Luther.)

Es ist nichts Stolzeres unter der Sonne, denn eine volle Tasche und eine Rutte. (Sprichwort aus dem Mittelalter.)

Der republikanische „Anti-Maschine-Club“ in Milwaukee, eine starke politische „Maschine“ errichten, um die republikanische „Maschine“ zu bekämpfen.

Es hat in dieser bösen Welt Wohl jeder seine Finnen: Den Eseln werde bunte Fein, Den Esel stets von hinten; Doch sollte grad ein Pflöge Dir, Den Weg entgegenstreiten, Den weid' von allen Seiten.

Der Vorsteher des republikanischen Clubs ist ein Banquier und heißt Pullet. Passender wäre aber der Name Pullet, in Anbetracht der tollkühnen Drahtzieherei, die dem Mann obliegt.

Die erste Nummer des „Social Democratic Herald“, des offiziellen Organes der Sozialdemokratischen Partei von Amerika wird nächsten Donnerstag erscheinen.

Die städtische Schuldenaufsichtungs-Kommission wurde gerichtlich am Verkauf der „Garbage-Bonds“ inhibiert. Abermals ein Beweis, daß die populistischen Reformisten am Sonntag-Kimmerleinstag eingeführt werden.

Die „echten“ amerikanischen Zeitungen prahlen schon damit, daß der Krieg mit Spanien für die nächsten zwei Millionen Dollars koste. Wie viel davon geht in die Taschen der Publisher und patriotischen Speculanten?

Am 7. Juni war der Staat Wisconsin 50 Jahre alt. In der Staatshauptstadt Madison feierte man die goldene Jubelfeier der staatlichen Existenz in glänzender Weise. Milwaukee hat sich für die letzten Tage des Juni eine Sonderfeier vorbehalten, wunderbarer Weise mit dem Beispielmess eines Carnevals, also Festschmuckes.

Wie wär's, wenn General Wesley sich jetzt zum Vertreter der Milwaukee-Wisconsin aufmerken würde? Diese armen Leute sind „Reconcentrad“ jahraus, jahrein.

Es sieht übrigens aus, als ob die wirtschaftlichen Operationen in Cuba erst beginnen werden, nachdem die Spanier von dort weg sind. Und zwar werden sie von unseren Land-Compagnen und Truffs geleitet werden.

Das Vernünftige und Heilsame vollzieht sich in der Geschichte nicht auf den Wegen der Vernunft. Das unbewusste Recht kann es nicht mit der bewussten Gewalt aufnehmen. Wo nicht die Ueberzeugungen zu gewinnen, sondern mächtige Interessen zu überwinden sind, wo Gewalt der Gewalt begegnen muß, da werden auch die Mittel der Gewalt ihre Stelle behaupten, sagt Twissien.

Allgemein gebrauchte Schlagwörter sollen von Zeit zu Zeit einer gründlichen Revision und Korrektur unterworfen werden, denn eintretende gesellschaftliche Veränderungen verändern auch die Bedeutung und den Inhalt der Schlagwörter.

Der fünfzigste Jahrestag des 4. B. das Wort Demokratie so ziemlich mit dem Begriff einer wirklichen Volksherrschaft, d. h. eines politischen und sozialen Zustandes der Staaten, der die Beherrschung und Ausbeutung der großen Volksmehrheit durch eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Privilegierten zu einer Unmöglichkeit machen sollte. Damals hatte das Wort hauptsächlich noch einen Sinn. Die sozialen Faktoren (Selbsterziehung, Kapitalkonzentration, zentralisierter Bureaucratismus, Massenarmuth), die später die Volksherrschaft trotz aller demokratischen Versprechungen unmöglich machten und eine Klassenherrschaft an Stelle der Volksherrschaft etablierten, waren in ihren Wirkungen noch nicht so klar zu Tage getreten, wie das heute der Fall ist. Wenn das Wort durch das allgemeine Stimmrecht in der Lage ist, seinen Willen stets durchzusetzen und durch Erfahrungen zu vertiefen — so konnte man damals noch mit einigem Recht argumentieren — dann ist jede Möglichkeit, daß es durch eine neue Unkenntnis bedrückt und dergewaltigt wird, ausgeschlossen.

Heute haben uns die Erfahrungen, die infolge der ökonomischen Entwicklung unter den demokratischen Institutionen gemacht worden sind, eines Anderen belehrt und gezeigt, daß das Wohlbestehen eines Volkes keineswegs von seinen politischen Einrichtungen, sondern von der Gestaltung seiner inneren sozialen Zustände abhängt ist. Das ist der große Irrthum der heutigen Demokratie — ausgenommen der Sozialdemokratie — daß sie trotz der gemachten Erfahrungen an der demokratischen Tradition festhält, daß sie noch an die Erfüllung ihrer angeblichen politischen Mission glaubt.

Die Klassenherrschaft, wie sie sich notwendig aus den bestehenden Eigentumsverhältnissen, aus der Ausbeutung der Arbeit infolge des kapitalistischen Entschlusses ergibt, kann durch keine politischen Erröchte und

Maßnahmen weggedreht und beseitigt werden, solange man diese Eigentumsverhältnisse selbst nicht weggedreht und damit die Ausbeutung für möglich hält. Das beweist uns ein Vergleich zwischen einer sog. freien Republik und einer absoluten oder konstitutionellen Monarchie. In allen drei Fällen findet ungeschädigt der schroffen Verschiedenheiten in der politischen Verfassung gleichmäßig die denkbar intensivste Ausbeutung der Arbeit durch die Besitzklasse statt.

Die sog. Volksherrschaft ist also heutzutage Alles in Allem genommen nur noch ein Schutzdach für die Privilegien, eine Illusion, die von den letzten erklährt genug deshalb so sorgsam gepflegt wird, weil sie ein außerordentlich wirksames Herrschafts- und Unterdrückungsmittel für sie abgibt. Eine wahre Volksherrschaft wird erst möglich sein, wenn zu der politischen Freiheit auch die ökonomische Freiheit, wie das von der Sozialdemokratischen Partei von Amerika angestrebt wird.

„Water“ Decker macht sich wieder einmal sehr „mautig“. In einem im „Herald“ veröffentlichten Schreiben geht der sitenstrenge Mann fürchterlich mit Dr. Teschan in's Gericht. Die Befolge, ihm so viel Schmeichelei bereite, konnte er nie in einem Kloster, behauptet er. Uebrigens, meint er, naiv und bezeichnend, werden unsere „frommen Stadtbüder“ ob lutherischer oder katholischer Konfession schon dafür sorgen, daß die „Unmoral“ über die ihr gesteckten Grenzen nicht hinausdringt. Freilich, innerhalb dieser Grenzen —

Die belgische Regierung hat, mittels ministerieller Erlasses vom 3. Mai d. J., einen Wettbewerb auf die Erzeugung einer, sich auf jeder Fläche durch Weibung entzündenden Zündmasse für Zündhütchen ohne Phosphor, ausgeschrieben und dem Erfinder einer solchen Zündmasse eine Prämie von 50,000 Franken ausgesetzt. — Der Wettbewerb ist international und die sich daran Theilnehmenden können bis zum 1. Januar kommenden Jahres Proben und Beschreibungen ihrer Erfindung an den Staatsminister Herrn Weerts, Vorsitzenden der Kommission in Industrie- und Arbeitsministerium in Brüssel (2 Rue Latérale) senden.

Auf Katholikentagssammlungen und bei sonstigen öffentlichen Gelegenheiten, auch in der Presse und in den Portamenten, können die Vertreter der römischen Kirche und der ultramontanen Partei gar nicht genug die von ihnen geübte Duldung gegen Andersgläubige rühmen. Und dabei verdammt die römische Kirche die konfessionelle Toleranz, und die Bischöfe müssen in ihrem Amtseid dem Papste schwören, die Ketzer nach Kräften zu verfolgen.

Aber auch das thatsächliche Verhalten vieler Katholiken im täglichen Leben zeigt oft nichts von jener toleranten Toleranz. Um sich davon zu überzeugen, braucht man gar nicht erst in die Länder zu gehen, wo die römische Kirche die Herrschaft hat und ungehindert nach ihren Grundgesetzen verfahren kann. Hier selbst in unserer Republik verurteilt sie ihren intoleranten Geist nicht. Unsere eigene Stadt liefert dafür Beweise. Wir erinnern nur an die Exze der jüngsten Tage, durch Vorträge einer Ex-Königin veranlaßt, die wohl wahrheitsgemäß, aber nur deso mehr die eigentlichen Grundgedanken aus ihrem Munde in öffentlichen Versammlungen ergriffen. In's Gesicht mochte ihr Niemand zu widerreden; jeht schreit man aber nach Gesetzen und Verordnungen, die jede Kritik religiöser Institutionen verpönnen wollen. Unsere so gar feile und jammervolle Zensurpresse hatte wieder einmal Gelegenheit zu zeigen, wessen Geistes Kind sie ist. Gehörlos ist der katholische Geist ohne die bedingungslos ihre Spalten, alle Erwiderungen darauf wie sie aber prompt ab oder verflüchtete sie dann „in's Nichts“. Gegen das infame „Mental“ auf die Redefreiheit, wie auf höhere Inspiration hin der Demagoge habe es in Selbesform zu bringen versucht, hatte sie kein Wort der Entschuldigung. (Freidenker.)

Die Chicagoer Anarchisten (und speziell die berühmte Emma Goldman) haben auf dem letzten Kongress der Sozialdemokratie, wo sie übrigens gar nicht hingehört, eine schmächtige Rolle im Bunde mit den Budlern und Politikanten gespielt. Dem gegenüber ist die Meinung des alten christlichen Anarchisten John A. Ross sehr bemerkenswert. Er schreibt von seinem Standpunkte, den wir natürlich nicht theilen, sehr vernünftig. In Sachen von Debs und Genossen“ wie folgt: „Mit großer Schadenfreude wurde die auf dem Chicagoer Kongress eingetretene Spaltung der sogenannten Debsianer aufgenommen — sowohl seitens der irischen und maßbürgerlichen Organe, was sich von selbst versteht, als auch seitens der Sozialdemokraten von New Yorker Spielart. Letztere haben aber gar keine Ursache zu solchem Gelauche.“

Da Debs und seine engeren Genossen die Kolonial-Projekte aufzugeben haben und sich entschließen, als 3. B. in sich für die Stimmlosenpolitik einzusetzen, so ist es nicht einzusehen, was man da eigentlich im hohen Maße der Angsthaften von New York nachher haben will. Unter solchen Umständen sollte viel eher von dieser Seite eine Konfessionierung mit der sog.

„Debs'schen Richtung“ angestrebt werden. Ein gegenseitiges Verhalten könnte ja nur auf Kleinlichkeit oder ein noch unklareres Motiv zurückgeführt werden. Das indeh nur so nebenbei, denn in unseren Augen kann ohne jede Stimmung der Arbeiterbewegung, welche sich mit Wahlmeierei befaßt, nur als eine provisorische Uebergangs-Erklärung angesehen werden. Und da ein diesbezügliche Erfolge in Amerika noch viel weniger, als anderwärts, zu denken ist, so kann auch der Stimmrüssel nicht allzu lange vorhalten, und das revolutionäre Element muß schließlich tonangebend werden. Gerade von Debs, welcher sich bis jetzt immer von Stufe zu Stufe weiterentwickelt hat, hoffen wir diesbezüglich das Beste. Die Kolonialschwärmer aber sind einfach gar nicht ernst zu nehmen. Je größer die Hoffnungen sie im Kopfe haben, desto rascher und gründlicher werden sie in die Suppe geraten. Die Grüne hierfür haben wir schon viel zu oft und eingehend erörtert, als daß es hier noch nötig wäre. Weiteres darüber zu sagen. Die Kaufleute ist, daß diese Wollpösten separat sind und mitten Andere nicht in den Strudel ihres sicheren Verderbens mit hinein reifen können.“

Unser heiliges Lösungswort Wahrheit ist's und Reimbelt; Ferne von gemeinem Sinn Schirm Gemeinsinn immerhin Untrübes Bundes Einleit.

Von dem raschen Wachstum unseres Handels mit China kann man sich eine Vorstellung machen nach den statistischen Angaben, daß derselbe von \$1,101,383 im Jahre 1880 bis auf \$11,924,433 im letzten Jahre gewachsen ist. Die wichtigste Rolle bei diesem Exporthandel spielen Kopalien, Baumwollensstoffe, Holzwaren, Tabak und Cigaretten, Eisen- und Stahlwaren, u. s. w.

Vielzeug überall. Die Schaf- und Viehzüchter in Alaska County, Texas, haben sogenannte „Weistappen Notizen“ erhalten, worin sie aufgefordert werden, alle Mexikaner aus ihren Diensten zu entlassen, widrigenfalls ihnen der rothe Hahn auf's Dach gesetzt würde. Die Bedrohungen sind entschloffen, die Mexikaner zu schützen und die Viehzüchter in einem warmer Empfang zu Theil werden, falls sie ihre Drohungen auszuführen versuchen.

Eine eigenartige Geldsendung ist in den Besitz des Ver. Staaten Schatzamtes gelangt. Es sind Klitten von zwei Kubikfuß Größe, welche \$2500 in falschem Gelde enthalten. Die Münzen sind im Laufe von 6 Jahren im Bureau des New Yorker Scheindienstes der Regierung gesammelt worden. Die Sammlung umfaßt alle Sorten Geldstücke von Cent bis zum Dollar hinauf, wovon freilich die 25- und 50-Centstücke den Haupttheil bilden. Diese Falschmünze werden später von einem Komitee geprüft und alsdann vernichtet, d. h. eingeschmolzen.

Wie es sehr den Anschein hat, wird die gegenwärtige \$200,000,000 Bondsanleihe der Regierung noch weitere bedeutende Massen von Geld aus dem Ausland nach den Vereinigten Staaten führen. Außerdem ist die Handelsbilanz dieses Jahres so ganz außerordentlich zu unseren Gunsten, daß schon allein durch diesen Umlauf die Massen des nach den Vereinigten Staaten strömenden Goldes bedeutend vermehrt werden müssen. Die finanzielle Lage der Vereinigten Staaten ist trotz des kostspieligen Krieges eine günstiger als seit vielen Jahren.

Das Entstehen neuer Trusts nimmt unheimlich seinen Fortgang. Die Kriegsalge kommt dem Treiben der Trusts noch zu Gute, da sie die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung davon ablenkt. Das Gerücht, daß die nordamerikanischen Binnenseen und das Fischfänger-Konfession englischer Kapitalisten sich zu einem Trust vereinigen werden, befindet sich nahe zu alle großen Fischerei-Gesellschaften der Ver. Staaten, 24 an der Zahl, werden in dem Trust vertheilt sein. Die größte der beteiligten Gesellschaften, die A. Booth Packing Co. von Chicago, beschäftigt gegen 5000 Leute.

Und heute wurde das Deutmal zur Erinnerung an die gefallenen Krieger des Bürgerkrieges enthüllt. Trotz der Mühe und Schliche gewisser bornierter Philister, welche dem Künstler, der von Milwaukee aus seinen Ableitling nach Rom nahm, aus seines freien und unabhängigen Sinnes großen und die Erziehung zu hinterziehen suchten — stolz, eben, ein echtes Kunstwerk, voll padenden Lebens im Ausdruck tobend-veradernder Kampflust für die höchsten Güter der Erde, steht es da. Als nicht, als wollten die vom Feinde umringelten Helden sagen: Wir fallen im Kampf, doch wir siegen — und über uns lobert das Licht!

Schon Mitternacht traf in Ostfriesland von dem gegenwärtigen Zustand Japan's ein Telegramm ein, das sich in einer Aufzählung in das „Journal de Geneve“ eine Schilderung, die von den glänzenden Farben, in denen groß-

lich die Entwicklung des ostasiatischen Inselreiches gemalt zu werden pflegt, gar nichts zeigt, vielmehr sehr pessimistisch gehalten ist. Die Zeitschrift, welche die „Blätter Post“ wiederbringt, ist betitelt: „Die Illusionen Europas über Japan.“ Der Verfasser führt darin folgendes aus: Die Völker Europas lebten in einer Illusion, wenn sie glaubten, aus ihrer Stellung im Orient mit einem Schläge hinausgeworfen zu werden. Seit einem Jahr schon befindet sich Japan in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Ueberall Anzeichen, daß sich die materielle Lage des Volkes verschlechtert. Die Lebensmittel steigen enorm im Preise. Die Landwirtschaft geht zurück. Die Privatwälder werden geschlagen, zum größten Theil schon die Berge kahl, die Zündhütchenfabrikation und andere Industrien bedeu ihren Holzbedarf in Formosa; die Regierung sieht sich zur Intervention gezwungen, und schickt sich an, die noch vorhandenen Wälder zu erwerben. Die Kolonialpolitik entwickelt, wie es sich herausstellt, ein Drittel weniger Heizerkraft als ihre Konturenprodukte; infolge des Krieges hat sich der Preis außerdem verdoppelt. Die japanische Regierung selbst lieh für ihre Bedürfnisse zum Theil englische Rohle zuführen, und die Privatkapitalisten besahnen für die einheimische Bergwerks-Industrie.

Die Regierung läßt nichts unversucht, gegen die verhängnisvolle Entwicklung anzukämpfen; in allen möglichen Formen werden staatliche Subsidien im Uebermaß gewährt. Durch solche künstliche Mittel läßt man die Dividenden der Aktiengesellschaften nach, die inzwischen noch vegetieren. Nur durch die Subsidien vermögen sich die Schiffahrts-Gesellschaften zu behaupten. Und neben diesen Geldspenden glaubt nun Japan das Mittel, der Verarmung zu steuern, im Protektionismus gefunden zu haben. Man erläßt Gesetze, die besagen, die Japaner auf Kosten der Fremden zu begünstigen und sie in den Stand zu setzen, sich dem Antifrageliren der neuen Handelsverträge des Handels zu bemächtigen.

Der Handel liegt darnieder oder wird mit Mühen nur von wenigen großen Häusern in Yokohama, Tokio, Kobe und Osaka betrieben. Die Industrie arbeitet mit Verlust, die Erzeugnisse der Manufaktur liegen in den Magazinen aufgeschüttelt, die größten Fabriksbetriebe brechen zusammen und die kleinen, welche der Kritik noch widerstehen, kämpfen hart um die Existenz. Die Eisenbahnen und Dampfschiffverkehr mangelt der Passagiere und Frachtpächter. Die Ausflüsse und öffentlichen Rundgebungen der Arbeiter mehren sich und der Sozialismus gewinnt in allen Gesellschaftsklassen feurige Anhänger.“

Wo immer der Sozialismus einzieht, folat ihm der Sozialismus nach, mit der Sicherheit, mit welcher die Nacht dem Tage folgt. Den gläubigen Menschen muß es mit der Zeit klar werden, warum ihre frommen Freunde so eifrig darauf bedacht sind, sie in der „Gottesfurcht“ zu erziehen, sie, was man so nennt, „religiös“ zu machen und ihnen den Glauben an ein „besseres Leben“ zu erhalten; es wird ihnen klar werden, warum „Gott“ und „Religion“ gerade in den schlechtesten Staaten und von den schlechtesten Regierungen am meisten unter den Schutz der Polizei gestellt sind und warum Diejenigen von Despoten und von Pfaffen mit Acter und Bann verfolgt werden, welche den Menschen zum Menschen machen und ihn aus der Abhängigkeit von dem tyranisierenden Glauben an mythische Mächte befreien wollen, in deren Namen er durch ihre irdischen Vertreter seines Glüdes und seiner Würde beraubt wird; es wird ihnen klar werden, daß mit dem Glauben an jene Mächte auch deren angeblichen Vertreter der Boden unter den Füßen weggezogen wird und daß so lange dieser Boden feststeht, aller Kampf gegen Despoten und gegen Pfaffen, gegen Volksherrschäcker wie gegen Jesuiten ein furchtlos, ein die Wurzel der Uebel nicht betürendes ist. (R. Feinjen.)

Der größte „Whaleboat“-Dampfer, der je gebaut worden, ist im Schiffshaus der American Steel Barge Company in West Superior vom Stapel gelassen worden. Der Name des Dampfers ist „Alexander McDougal“, nach dem Erfinder der „Whaleboat“-Dampfschiffe und dem Manager des Superior Schiffshauses. Der Dampfer „McDougal“ ist 430 Fuß lang, 26 Fuß lang, als der bisher größte „Whaleboat“-Dampfer „Ericson“. Der Dampfer ist das Eigentum der American Steel Barge Company und wird von der Firma Pidanb, Rother & Co. in Betrieb genommen werden.

Wie kann Der den Rath haben, sich als Bürger einer Republik zu gerieren, wie kann Der als Stütze dieser Republik gelten wollen, dessen Begriffe von „Republikanismus“ und „Monarchismus“, von demokratischem Menschenrecht und „rottenbürgerlicher Fürstenthümlichkeit“ so haltlos zusammenfallen, daß er seine „Bekehrung“ zwischen beiden unersöhnlichen Gegenständen theilen kann? Was schweben Grundzüge der Freiheit bei Menschen, die der Unterdrückung entflohen, in dem Lande, das ihnen eine Zuflucht bot, keine größere Ehre kennen, als ihren früheren Unterbrüder Heiligungen darzubringen? (Karl Klingens.)

Der größte „Whaleboat“-Dampfer, der je gebaut worden, ist im Schiffshaus der American Steel Barge Company in West Superior vom Stapel gelassen worden. Der Name des Dampfers ist „Alexander McDougal“, nach dem Erfinder der „Whaleboat“-Dampfschiffe und dem Manager des Superior Schiffshauses. Der Dampfer „McDougal“ ist 430 Fuß lang, 26 Fuß lang, als der bisher größte „Whaleboat“-Dampfer „Ericson“. Der Dampfer ist das Eigentum der American Steel Barge Company und wird von der Firma Pidanb, Rother & Co. in Betrieb genommen werden.

Wie kann Der den Rath haben, sich als Bürger einer Republik zu gerieren, wie kann Der als Stütze dieser Republik gelten wollen, dessen Begriffe von „Republikanismus“ und „Monarchismus“, von demokratischem Menschenrecht und „rottenbürgerlicher Fürstenthümlichkeit“ so haltlos zusammenfallen, daß er seine „Bekehrung“ zwischen beiden unersöhnlichen Gegenständen theilen kann? Was schweben Grundzüge der Freiheit bei Menschen, die der Unterdrückung entflohen, in dem Lande, das ihnen eine Zuflucht bot, keine größere Ehre kennen, als ihren früheren Unterbrüder Heiligungen darzubringen? (Karl Klingens.)

Der größte „Whaleboat“-Dampfer, der je gebaut worden, ist im Schiffshaus der American Steel Barge Company in West Superior vom Stapel gelassen worden. Der Name des Dampfers ist „Alexander McDougal“, nach dem Erfinder der „Whaleboat“-Dampfschiffe und dem Manager des Superior Schiffshauses. Der Dampfer „McDougal“ ist 430 Fuß lang, 26 Fuß lang, als der bisher größte „Whaleboat“-Dampfer „Ericson“. Der Dampfer ist das Eigentum der American Steel Barge Company und wird von der Firma Pidanb, Rother & Co. in Betrieb genommen werden.

Eine merkwürdige Seite giebt es in dem seltenen Ruhstand: die „Erfahrung“, zu deren gottesdienstlichen Handlungen auch das Kippen gehört. Die Mitglieder der Seite sitzen einander oft so stark, daß der Gekippte vor Lachen umtommt. Ihre Hauptthätigkeit entfallen die „Erfahrung“ an Hochzeitsstagen; dann tipeln sie nämlich die junge Braut und hören erst dann auf, wenn die Unglückliche ohnmächtig zusammenbricht. Der Bräutigam muß dafür Sorge tragen, daß die Braut wieder zum Leben erweckt wird. In Charkow entwickelten die „Erfahrung“ leiblich jedoch allzu großen Eifer. Der Gatte gab sich die größte Mühe, seine beim Kippen zusammengebrochene Braut wieder aufzurichten — sie war und blieb todt. Fünf oder sechs von den entragten Seitenmitgliedern wurden vom Gericht wegen „Aberverletzung mit tödlichem Ausgang“ verurtheilt.

Nicht Jrrthum — d. h. Unwahrheit — ist es, daß wir mit Sicherheit den Lehren der Vergangenheit der Schuld ziehen können: so lange kein Mensch an der Schwelle eines von allen Schönen strotzenden Palastes verbrünnern kann, so lange haben alle Eirtichungen keinen Bestand.“

Das mögen sich für heute unsere sozialen Nichtswörter und alle in's Blaue hinein auf uns raufgezogenen Phylister hinter die Ohren schreiben! Jügt ein Gesinnungsgenosse und Kollege hinzu. Während selbst ein Theil der wenigen denkenden Arbeiter von uns behauptet, wir wollten jede Ordnung auflösen, ist unsere Aufgabe, Tag für Tag an der Hand der Thatsachen zu beweisen, daß heutzutage in allen sogenannten Kulturstaaten die soziale Unordnung herrscht. Der Beweis gelangt uns immer so vollständig, daß unsere Gegner sich nie auf eine sachliche Erwiderung einlassen, sondern entweder fortwährend zu schimpfen und zu lägen oder unter einer Fluth abgegebener Ubrafen wie: „Das Volk muß in Hilfe der Bildung, der höheren Intelligenz die Herrschaft zu erheben suchen.“ — Der Fortschritt kommt ganz vorwärts! — „Wir können nicht alle sozialistisch sein, es hat immer Herren und Knechte gegeben.“ — Arbeit und Kapital müssen harmonisch zusammenwirken“ usw. usw., sich schändlich zurückziehen. Dabei gewinnt natürlich die „Arbeiterschaft“ und das Kleinbürgerthum, welches Aufklärung verlangt, aber sich scheut, ein freieschliches Blatt zu lesen, nichts und so wird die gegenseitige Erbitterung gesteigert, die zu gewaltthätigen Zuständen führen muß.

Ein originelles Wirthshaus. Wir lesen in dem Hamburger Fachblatt „Rüch und Keller“: Wenn man in London von Bishopsgate aus die Artillerie Lane hinaufwandert, findet man dort rechter Hand ein Wirthshaus, von dem man sagt, es sei einzig in seiner Art. Von außen betrachtet, bietet das Haus dem Auge nichts Außergewöhnliches. Ueber der Thür steht der Name Williams. Auch im Innern wird man vorerst nichts Auffallendes bemerken. Aber sobald man das erste Glas geleert hat und um eine Julage bittet, dann erst kommt die Ueberraschung. Der Mann, von dem man bedient wird, verweigert nämlich jedes weitere Bergehren, indem er die Geistesfreundschaft erucht, die Regeln des Hauses zu beachten. Dabei deutet er auf die Wand, wo folgende Verordnungen zu lesen sind: 1. Kein Betrunkener, ob allein, oder in Gesellschaft, darf bedient werden. 2. Unter keinen Umständen wird einer Person oder einer Gesellschaft mehr als einmal servirt, da es Regel ist, daß jebermann das Lokal mindestens fünfmal in der Stunde verlassen muß, ehe ihm wieder etwas beschickt wird. 3. Die zu verabsolvende Menge darf einen Schoppen Wein oder ein Pint Bier oder ein Glas Liqueur auf einmal und per Person nicht übersteigen. 4. Lautsprechende Personen sind nicht zugelassen. 5. Jeder Ausdrücken gemeiner Worte bedienen oder überhaupt sich unanständig benehmen, werden nicht bedient. 6. Rauchen ist zu jeder Zeit und unter allen Umständen verboten. — Unten steht eine Bemerkung des Wirthes, die folgendes besagt: „Da der Wirth sich das Recht herausnimmt, sein eigenes Geschäft nach eigenem Gutdünken zu führen, so kann er absolut nicht dulden, daß die Regeln verletzt werden. Dabei erlaubt er sich auch, solche, die nicht geeignet sind, sich zu betrinken, zu fügen, zu bitten, andere Lokalitäten mit ihrem Kunden zu besuchen.“ — Das Wirthshaus aber ist so, daß dieses Wirthshaus außerordentlich einträglich ist und in der ganzen Nachbarchaft für das bestsuchteste gilt.

Was ein Oxford Professor sagt. Dr. W. Pallen, von der Oxford-Universität, sagt über den heutigen Gesellschaftszustand: „Denk! Euch einen Flug Lauben auf einem Kornfelde, 90 Lauben, hat frisch geschuppiden, nehmen für sich nur das Stroh und den Abfall, die Körner aber sammeln sie zu einem großen Haufen, allein bestimmt für eine einzige Taube, oft die schwächste und erbärmlichste von allen; diese Holzstige glückselig, frestend, zertretend und verderbend einher, während die fleißigen Lauben gutmüthig zusehend im Kreise sitzen. Da mag es auf einmal eine andere Taube, vielleicht hungrier als ihre Mitbewerber, ein Körnchen wegzuschmeißen; nun stürzen aus Hindernis alle übrigen auf die „Mittelschicht“ los, um sie zu jagen, auf ihr den Raub abzuholen und sie aus der Gesellschaft auszuschließen.“

Betrachten Sie dieses Bild, so finden Sie freilich, daß es in der Natur nicht vorkommen kann, daß aber tagtäglich sich hunderte Male wiederholt bei den mit Vernunft begabten Menschen. Die Folgerung ist aber jenesof: Sie folgen daraus: daß für den Mensch durch Vernunft über dem Thiere. Ich oder Iose Ihnen, der Mensch kann trotz seiner Vernunft bei dem Thiere in die Schwärze fallen! Der wahre Dethier hat hier durch

Ein Bild unsere herrschende soziale Ordnung veranschaulicht. Das unglückliche Wesen, das im Glend geboren und ohne genügenden Schulunterricht großgezogen wurde, das vielleicht schon von seinem 12. Jahre an für das tägliche Brod in bünner, ungeliebter Lust arbeiten mußte und endlich, nachdem es viermal mehr produziert hatte, als es verbrauchen konnte, in Armut starb, es gehört zu den 99, die sich in ihrem Wahn, daß die herrschende Unordnung „heilige“ Ordnung sei, zu Gunsten der hunderten Tausende der Noth, dem Glend unterwerfen.

Die geschgeberischen Bedenke zur Beschränkung der Einwanderung sind nur ein Kennzeichen des nationalphobischen, fremdenfeindlichen Geistes, der in den Ver. Staaten neuerdings wieder mächtig geworden ist. Hand in Hand damit gehen die Bestrebungen zur Einschränkung der Naturalisationsverfahren. Konnt man die Ausländer nicht erhalten, so soll ihnen wenigstens die Erlangung der bürgerlichen Rechte möglichst schwer gemacht werden. In wenigstens einem Staate, und zwar in demjenigen, der das Vinsangthor für die große Masse der Einwanderer bühel, hat man dazu sogar den Weg der staatlichen Verleugung be-

schritten, trotz der Thatsache, daß die Bundesverfassung nur den Kongress zur Regelung der Naturalisation ermächtigt. Während laut Bundesgesetz alle „Courts of Record“ berechtigt sind zur Aufnahme von Ausländern in den amerikanischen Bürgerverband, hat das New Yorker Gesetz die Zahl der unabhängigen Gerichte willkürlich beschränkt und hat durch sonstige erschwerende Vorschriften gegen die Verfassung der Ver. Staaten gesündigt, die ein für das ganze Unionsgebiet gleichförmiges Naturalisationsverfahren verlangt.

In anderen Staaten, und es sind ihrer nicht wenige, ist durch Uebergriffe der Richter die Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit des Verfahrens thatsächlich aufgehoben. Eigenmächtig, ohne einen Schatten von Recht haben Richter die Erhebung der Naturalisation an Bedingungen geknüpft, von denen das maßgebende Bundesgesetz nichts weiß. Man hat Leuten die Naturalisation verweigert, weil sie der englischen Sprache nicht mächtig waren, der weil sie sich zu sozialistischer Meinung bekannten, oder auf andere, beno vernunftlos wie gefehlwidrige Gründe hin.

Am schlimmsten haben es die pennsylvanischen Staatsrichter in Philadelphia gemacht. Die nehmen nämlich, und zwar schon seit Jahren, überhaupt eine Naturalisation nicht vor. Sie erklären, daß sei Sache der Bundesgerichte. Und da es der Bundesrichter nur wenige giebt, dieselben auch in der Regel mit Geschäften überhäuft sind, so ist dort Tausenden von Ausländern die Erlangung des Bürgerrechts völlig unmöglich gemacht worden. Der Umland, daß dabeih durch Gesetz die Beschäftigung bei öffentlichen Arbeiten an den Besitz des Bürgerrechts geknüpft ist, macht die Sachlage für viele der Betroffenen um so brüderlich. Die Folge war, daß einige gewissenlose Geschäftsleute den Handel mit gefälschten Bürgerpapieren in's Werk gesetzt haben, worüber seiner Zeit berichtet worden ist.

Jetzt kommt aus derselben Stadt die Anzeigung zu einer Aenderung der belgischen Bundesgesetze, die angeblich zunächst dem Zweck dienen soll, betrügerische Naturalisationsverfahren zu verhindern, bei der es aber offenbar auf eine ganz allgemeine und gefährliche Erschwerung der Einbürgerung von Ausländern abgesehen ist. Der Philadelphiaer Distriktsanwalt bed hat sich an den Vorsteher des Central-Einwanderungs-Ausschusses, den Republikaner Fairbanks von Indiana, gemeldet mit der Anfrage, ob im Kongress die Neigung vorhanden sei, die bestehenden Naturalisationsgesetze einer Revision zu unterziehen. Der Senator hat die Frage selbst in der Begründung, daß diese Gesetze ganz allgemein als unsurender erachtet würden. Der Distriktsanwalt hat darauf hin die Bill entworfen, deren wichtigste Bestimmungen das dortige Tagesblatt wie folgt zusammengefaßt hat:

Die Naturalisationen sind in öffentlichen Gerichtsverfahren vorzunehmen, deren Anordnung durch die Zeitungen bekannt zu machen ist. Gesuche um Einbürgerung dürfen nicht in derselben Gerichtsung, in der sie eingereicht werden, zur Verhandlung gelangen, sondern müssen selber eingereicht werden. Die Namen der Gesuchsteller sind vor der Verhandlung durch die Presse zu veröffentlichen. Jeder Gesuchsteller soll unter Eid antworten, wo er geboren ist; mit welchem Dampfer und zu welcher Zeit er hier angekommen ist; daß er lesen und schreiben kann und in welcher Sprache; daß er sich in seinem Heimatlande seines Verbrechens schuldig gemacht hat, und daß er die Verfassung der Ver. Staaten gelesen hat. Die Bill könnte schlimmer sein, ist aber schlimm genug, wie sie ist. Grundförmlich zu verwerfen ist die Anforderung, daß der Bürgerrechts-Kandidat lesen und schreiben können sollte. Sollte einmal dieser Fall vorkommen, wie ihn die jetzt vom Bundesabgeordneten abgelehnte Bill veranlaßt, für die Einbürgerung eingeführt werden, so erlebte sich diese Sache für die Naturalisation ganz von selbst. So lange aber Leute, die nicht lesen und schreiben können, einander büdren, so lange ist dieser Test auch für die Aufnahme in den Bürgerbund verwerflich und unangebracht. Er kann nur dazu führen, eine Menge von Einwanderten zu dauernder Fremdlingchaft in dem Lande zu verurtheilen, das ihr und ihrer Kinder Heimatland ist. Sie würden angenommen, Angehörige fremder Länder zu bleiben, mochten unter Umständen sehr ernste Nothstände und internationale Verwicklungen entstehen können. Der Streit mit Italien aus Grund des New Orleanser Massen-Landmordes vom Jahre 1891 ist ein Beispiel dafür.

Dem Interesse des eigenen Landes wie dem der Eingewanderten wird am besten gedient, wenn die letzteren so rasch als möglich aufgeben im amerikanischen Burocratism. Und deshalb ist Alles verwerflich, was dazu beiträgt, die Einbürgerung zu erschweren, sie zeitrauber oder kostspieliger zu machen. Wenn, wie in der vorerwähnten Bill verlangt, der Eingewanderte nicht einmal, sondern wiederholt vor Gericht erscheinen muß, vielleicht einmal heute und noch Wochen oder Monaten am zweiten Male, so ist das eine Erschwerung, die sich in vielen Fällen als abschreckendes, ja als unüberwindliches Hinderniß erweisen mag für Leute, die entweder vom Gerichtsorte weichen und weder über Ueberfluth an Zeit noch an Geld verfügen.

Die geschgeberischen Bedenke zur Beschränkung der Einwanderung sind nur ein Kennzeichen des nationalphobischen, fremdenfeindlichen Geistes, der in den Ver. Staaten neuerdings wieder mächtig geworden ist. Hand in Hand damit gehen die Bestrebungen zur Einschränkung der Naturalisationsverfahren. Konnt man die Ausländer nicht erhalten, so soll ihnen wenigstens die Erlangung der bürgerlichen Rechte möglichst schwer gemacht werden. In wenigstens einem Staate, und zwar in demjenigen, der das Vinsangthor für die große Masse der Einwanderer bühel, hat man dazu sogar den Weg der staatlichen Verleugung be-

Die Wahrheit.

Wochenblatt des Wisconsin Socialists. Office: 614 State Straße, Milwaukee, Wis.

Die Wahrheit (ein Jahrgang) \$7.00 per Jahr. Die Wahrheit (ein Monat) \$1.00 per Jahr. Entered at the Post Office at Milwaukee as second class matter.



Editorielles.

In Dthstos wird die Situation etwas „günstiger“ — für die Fabrikanten. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, daß das Niedrigste eines Streits...

Obwohl die Situation etwas „günstiger“ — für die Fabrikanten. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, daß das Niedrigste eines Streits...

Obwohl die Situation etwas „günstiger“ — für die Fabrikanten. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, daß das Niedrigste eines Streits...

Obwohl die Situation etwas „günstiger“ — für die Fabrikanten. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, daß das Niedrigste eines Streits...

Obwohl die Situation etwas „günstiger“ — für die Fabrikanten. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, daß das Niedrigste eines Streits...

Obwohl die Situation etwas „günstiger“ — für die Fabrikanten. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, daß das Niedrigste eines Streits...

zünden kontrapunktischen Problemen in Staaten verfeilt hat, ist gegenwärtig damit beschäftigt, des berühmten Philosophen Schopenhauer Promotionalchrift „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ in Aufsatz zu setzen.

Vor fünfzig Jahren. Ferdinand Freiligrath, von dem gerade werden muß, wenn man von 1848 spricht, sah in der ersten Woge des Mai noch drüben in England, bereits zur Heimfahrt sich rüstend.

Auf den Hügeln sieht er im Morgenroth. Das geizige Schwert in der sehnen Hand. Wer ist bin? Ich bin der Befreier!

Unter'm blauen, luftigen Himmelszelt. Da durchflieg' ich, da lüch' ich die jauchenden Reih'n;

So lagen die Turner am Eiderfluß; So lagen auf jener Schwarzwalddöb' Die Freiheitskämpfer, gefüllt vom Schuß.

Die Rose des Mai's blühte auf, doch nicht was sonst der Vögel noch ersehnte; „es fiel ein Reif in der Frühlingnacht“...

Die Stichwahlen in Belgien haben gezeigt, daß auch dort auf die „Liberale“ kein Verzicht ist, sie haben fast überall...

Die Stichwahlen in Belgien haben gezeigt, daß auch dort auf die „Liberale“ kein Verzicht ist, sie haben fast überall...

ritalen Herrschaft ein Ende machen werden. Dann würden die Sozialdemokraten entweder allein oder gemeinsam mit den Radikalen über die Mehrheit der Kammer verfügen.

Die Könige und Großen dieser Erde machen die Geschichte, ihre Weisheit gewinnt Schlachten, gründet Schulen und Manufakturen, sie baut Straßen und Brücken.

Früher, als die Arbeit in der Woche noch sieben Feiertage hatte, ist es öfters einmal vorgekommen, daß die Arbeiter die Arbeit einstellen...

Die Arbeiter bilden auf dem Erdball die Mehrheit. Sie wären die besten Kunden der Kapitalisten, wenn sie Geld für ihre geleistete Arbeit bekämen.

Die Arbeiter bilden auf dem Erdball die Mehrheit. Sie wären die besten Kunden der Kapitalisten, wenn sie Geld für ihre geleistete Arbeit bekämen.

Die Arbeiter bilden auf dem Erdball die Mehrheit. Sie wären die besten Kunden der Kapitalisten, wenn sie Geld für ihre geleistete Arbeit bekämen.

Die Arbeiter bilden auf dem Erdball die Mehrheit. Sie wären die besten Kunden der Kapitalisten, wenn sie Geld für ihre geleistete Arbeit bekämen.

Die Arbeiter bilden auf dem Erdball die Mehrheit. Sie wären die besten Kunden der Kapitalisten, wenn sie Geld für ihre geleistete Arbeit bekämen.

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

Das Verdienst Aller. Jahrbünder während Anechtung und leibenslange Gefängnisstrafe, vorgekommen zur Verberichtigung der auf dem Throne geborenen Genossen...

CARTERS LITTLE IVER PILLS. Kopfwes. Wir helfen gegen die durch Drogen, Vergiftungen, Nerven- und überreizten Gehirns von Malaria verursachten Anfälle...

Virwan. Wir helfen gegen die durch Drogen, Vergiftungen, Nerven- und überreizten Gehirns von Malaria verursachten Anfälle...

Saison beginnt den 22. Juni. Rüstet den Mahlebad-Dampfer Christophher Columbus. Der größte, schönste Grasboot-Dampfer der Welt.

Billiges Farm Land. Südlichen Illinois. Dazoo Valley. Korn und Schweine. Der fruchtbarste Boden in der Welt.

Billiges Farm Land. Südlichen Illinois. Dazoo Valley. Korn und Schweine. Der fruchtbarste Boden in der Welt.

Billiges Farm Land. Südlichen Illinois. Dazoo Valley. Korn und Schweine. Der fruchtbarste Boden in der Welt.

Billiges Farm Land. Südlichen Illinois. Dazoo Valley. Korn und Schweine. Der fruchtbarste Boden in der Welt.

Billiges Farm Land. Südlichen Illinois. Dazoo Valley. Korn und Schweine. Der fruchtbarste Boden in der Welt.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Milwaukee Markt-Vericht. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Wichtig. — Genant, Handwerker, etc.

Die Wahrheit.

Wochenausgabe des „Wisconsin Vorwärts“.

2. Theil.

Milwaukee, Samstag den 2. Juli 1898.

Jahrgang 10. No. 27

Editorielles.

Wenn die Sozialisten in den Ver. Staaten so vernünftig voranzugehen, wie die Sozialisten Deutschlands, würden sie eben solche Fortschritte zu verzeichnen haben. Die deutschländischen Sozialisten sind in ihren Forderungen mäßig und vernünftig, und ihre Stellung ist in Deutschland dieselbe wie die der Populisten in den Ver. Staaten. Die Populisten würden in Deutschland Sozialdemokraten sein, und die deutschländischen Sozialdemokraten würden in den Ver. Staaten Populisten sein. (Reformer.)

Heiliger Bismarck! Du warst uns einer einen Storch! Und zwar den Schilling'schen Populisten Storch. ... Ueber die Dichterin Hedwig Bogel, die jüngst in Deutschland an einem Herzschlag verstorben ist, können wir die folgenden biographischen Notizen mittheilen:

Hedwig Bogel wurde in Schönbühl vor 44 Jahren geboren. Ihre Mutter, eine Cousine der verstorbenen Fürstin Bismarck, war eine Baronin von Büttner, der Vater ein bürgerlicher Großgrundbesitzer. Sie starb, als Hedwig zwei Jahre alt war.

Mit 14 Jahren wurde Hedwig Bogel mit einem 26 Jahre älteren Manne verheiratet. Sie war Kind in ihrem Denken und Fühlen und hatte, da sie eine Schule besuchte, keine Spielgefährten. Ihre Mutter, eine Dienstmagd, nicht selten konnte, absolviert nicht gelernt, welche Pflichten ihrer als Ehegattin warteten. Die Ehe war eine unglückliche; nach siebenjährigem Eheloch wurde sie gelöst.

Eine zweite Ehe mit einem Arzt erbrachte nach vierjährigem Bestande mit dem Tode des Mannes und im Alter von 28 Jahren kam Hedwig Bogel nach Amerika. Hier suchte sie einen in Texas wohnenden Bruder auf. Schmeier und Bruder verhanden sich aber nicht, und Hedwig, die eine geschulte Sängerin mit sehr hübscher Stimme war, nahm ein Engagement bei einer reisenden Konzertschule an, mit der sie durch ganz Texas, Chicago, Milwaukee, New Orleans usw. kam. In Galveston lernte sie auf ihren Touren ihren späteren Gatten, Robert, kennen. Das Paar heiratete und ging nach Californien, nach San Francisco, wo es sich niederließ und wo der Mann jetzt noch lebt.

Hedwig Bogel's Dichtungen fanden besonders in der sozialistischen Presse viel Anerkennung und Beifall. Ueber die bekannte Kolonie der Brotherhood of the Co-operative Commonwealth, „Bellamy“ am Vucet-Sund, die vor zwei Jahren in Angriff genommen wurde, giebt ein Anhänger dieser Projekte keine rosige Schilderung. Derselbe war von Duluth ausgeführt worden, um festzustellen, ob sich die Kolonie dafür eigne, Gleichgesinnten zu empfehlen, sich dorthin anzuschließen. Der Mann berichtet darüber:

Vor allen Dingen ist die Lage der Kolonie sehr ungerneht. Die nächste Eisenbahnstation von der Kolonie ist Belfast, an dem Küstengebiet der Great Northern Eisenbahn; von dort bis zur Kolonie ist sieben Meilen Weges über einen Knippenwald der primitivsten Art. Nach einer zweifelhafte Fahrt kommt der Reisende nach einer großen Waldstrecke, welche von den unpraktischen Leitern der Association für eine neu zu gründende Stadt „Gibson“ ausgeführt worden ist. Mächtige Fichten und Eichen, bis zu 50 Fuß hoch und dicht mit Unterholz bedeckt, umgeben den Pfad. Stämme und Äste lagen haufenweise umher und mußten erst verbracht werden, um den Boden für den Ackerbau brauchbar zu machen. Hier ist das Hauptquartier der Beamten. Drei Meilen weiter, der Weg über Stumpen und Stämme führend, liegt das Ackerbauland der Kolonie. Jeder, mit Schmach und Wasser ausgefüllt, machen die Äcker des Ackerbauers, so daß der Reisende sich in Bezug auf die Kolonie sehr ungerneht. Selbst wenn die Kolonie Produkte zu verkaufen hätte, könnte sie dieselben nicht über diesen Weg zur Bahn schaffen. Es sind in diesem Jahre Anstrengungen gemacht worden, 400 Acker zu kultivieren. Davon sind 340 Acker sogenanntes „Cutover“-Land, von dem die besten Stellen abgeholt sind, deren Äcker und Stumpen den Boden bedecken. Bauholz und überhaupt alle Arten Holz würden von großem Werth in der Nähe eines Marktes sein, sind aber hier vollständig wertlos. Alles Land, das nicht diesen Charakter hat, ist Land, das von der Natur bedeckt wird, und wünschenswerthe Erde nicht errichtet worden, um die See draußen zu heizen. Gernag Zeit und Arbeit ist schon darauf verwendet worden, um etwa 1000 Acker geöffertes Land zu bebauen, aber noch ist nicht ein Fuß davon in solcher Reife, um dieses Jahr eine Ernte zu geben. Ein Bruder Kolonist hat ein paar Acker theilweise kultiviertes Land, das er schon vor der Kolonisation besaß, hergekauft, und einige andere kultivirte Acker sind gemietet worden, so daß also, wenn auch wenig, Produkte für den Unterhalt der Kolonisten vorhanden sein werden. Das Klima begünstigt das Gedeihen von Weizen, welche häufig vorzuziehen. Es ist, wie der Bericht sagt, vorläufig keine Aussicht vorhanden, daß die Kolonie ohne äußere Hilfe existieren könne. Die Kolonie zählt ca. 500 Mitglieder, deren Unterhalt ungefähr \$1400 monatlich erforderlich ist. Das jetzt sind von

den am Plage anwesenden und den im Osten zurückgebliebenen Mitgliedern der Association \$12,500 Beiträge bezahlt worden, aber in den letzten Wochen ist das Eintommen außerordentlich gesunken.

Viele der Mitglieder würden die Kolonie gern verlassen, haben aber nicht die Mittel dazu. Andere fügen sich, so gut es geht. Sie sagen, sie kamen dorthin, um zu arbeiten, wofür ihnen in der kapitalistischen Welt keine Chance gegeben war, und daß ihnen nunmehr Alles gehört, was sie verdienen. Als eine Entschädigung für die Entbehrungen, die sie ertragen mußten, betrachten sie es, daß sie mit Gleichgesinnten und Strebensoffenen zusammen arbeiten dürfen. Sie machen auf jeden Unpartheilichen durch ihren Ernst und ihre Selbstaufopferung einen tiefen Eindruck. Und trotz aller bisherigen Mißerfolge sprechen sie mit Hochachtung von ihren zukünftigen Plänen.

Man kann nur bedauern, daß soviel Fleiß und Aufopferung an ein Unternehmen verandt werden, das schon bei seiner Gründung den Stempel seines Unterganges trug. Aber weder die göttlichen Forderungen noch die Erfahrungen Anderer können solche Kolonisationswärmer von ihren utopischen Bestrebungen fuhren, nur die bittere Lehre. Und letztere wird ihnen reichlich zu Theil werden.

Die neue französische Kammer und die Dreyfus-Frage.

(Korr. der „Ztg.“) Paris, 6. Juni. Das schlecht Gewissen im neuen Parlament fängt bereits an zu schlagen, schneller als Viele erwarteten und jedenfalls schneller als den großen Parteien lieb ist, gegenwärtig ihre intimen Beratungen über die Möglichkeit einer neuen Majoritätsbildung pflegen. Dieses schlecht Gewissen kommt in der neuen Kammer durch etwa fünfzehn Abgeordnete zum Ausdruck, die, wie wir seinerzeit ausführlich, bei den Wahlen mit der Affäre Dreyfus freudig gingen und deren Zahl nur behalst nicht größer ist, weil es in der politischen Welt überall an Luft aber auch an Muth fehlt, mit dieser peinlichen aller Tagesfragen sich zu befassen. Diese fünfzehn Deputirten sind nicht ganz identisch mit der antisemitischen Fraktion unter Drumont; sie finden sich links und rechts im Hause und sind zum guten Theil ehemalige Deulungisten, Eristen, die nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen haben. Drumont selbst ist Jesuit, Jude, und Protestantenprediger, und sein Herz schlägt eigentlich mit der äußeren Rechten, wie denn auch Herr de Cassagnac bei seiner Fraktion hospitirt. Die übrigen allerdingen Abgeordneten haben wie die allerersten Wähler selbst eher links-radikale Reigungen und es ist nicht ausgeschlossen, daß es zu einer Trennung der fraktion Drumont kommt, sobald sich zeigt, daß die Hege gegen Jola die Förderung der algerischen Wünsche in dieser Gruppe gefährdet. Unter den Anti-Dreyfusisten, die auf den übrigen Bänken sitzen, hat der in Äsme gewählte Abgeordnete Castelin bereits in der alten Kammer die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt durch seine bekannte Interpellation über die angebliche Flucht des Dreyfus vor der Teufelsinsel, die am 18. November 1896 in der Kammer verhandelt wurde. Die Interpellation Castelin hat damals eigentlich nicht ungünstig für die Freunde des Dreyfus gewirkt; sie sollte gegenüber der kurz zuvor erschienenen Broschüre von Bernard Lazare dem Ministerium Gelegenheit geben, die Schuld des Dreyfus vor der Kammer und dem Lande anzuerkennen zu erhalten. Die Regierung hat bekanntlich von dieser Gelegenheit in dem erwarteten Sinn Gebrauch gemacht. Aber das Eingreifen des Generalstabs in die vorhergehende Prehtampagne hatte zur Verwirrung des Dreyfus-Verstandes im „Matin“ vom 10. November 1896 geführt und dadurch die Spur auf Cherbourg gelenkt, sowie festgestellt, daß thatsächlich ein Schriftstück gegen Dreyfus verandt wurde, das weder diesem, noch seinem Verteidiger bekannt gegeben worden war. Derselbe Abgeordnete Castelin ließ nun gestern durch den „Jour“ mittheilen, daß er neuerdings, sobald die Kammer sich konstituirte habe, eine Interpellation zum Dreyfus-Affäre einbringen werde. Herr Castelin wiederholt heute diese Zeige in dem Blatte „Eclair“ mit dem Namenunterdruck; er giebt dazu an, daß ihm die Veranlassung in einem Artikel gegeben sei, den Herr Joseph Reinach vorlesen im „Siecle“ veröffentlicht hätte. Dieser Artikel war sehr schicklich aus einer in einer englischen Revue publizirten historischen Parallele ausgezogen; er erinnerte daran, wie Bismarck im Jahre 1870, bei Ausbruch des Krieges, die Sympathien Europas für Preußen gewann, indem er Dreyfus vor den Hand Benedict's verteidigte, die die zweideutige Politik Napoleons des Dritten gegenüber Sardinien, Belgien und Luxemburg in der ungewissen Weise bloßstellte. Reinach fuhr dann fort, wie fürchterlich es wäre für den guten Ruf der französischen Armee und ihrer Führer, wenn im Falle eines neuen Konflikts mit Frankreich der deutsche Kaiser die öffentlichen Dienste für die Unschuld des Dreyfus und für die Unschuld des Generalstabs vertheidigte. Er er in diesen Rede. Wenn diesen Artikel nicht nur die Interpellation Castelin, die Regierung soll erklären, warum sie solche Vertheidigungen

straflos hingehen lasse. Herr Castelin fühlt selbst, daß der Artikel des Herrn Reinach kaum eine Handbabe bietet, wo der Richter zusehen könnte; der ganze Jubel ist so hypothetisch, daß von einer Vertheidigung des Kriegsministers oder Generalstabs nicht die Rede sein kann. Herr Castelin begnügt sich also, seine Forderung so zu formulieren: „Wir rechnen darauf, daß die Regierung diejenige Stellung nimmt, die der Sachlage entspricht. Es ist sicher, daß das Parlament sich nicht mit unbestimmten Versprechungen zufriedengeben wird. Die Regierung hat nur zwei Wege: zu handeln oder zu gehen.“ „Handeln“ im Sinne des Herrn Castelin und seiner Gesinnungsgenossen könnte nur bedeuten, daß die Regierung ein Gesetz vorschläge, wodurch jegliche Anfechtung von Zweifeln an der Schuld des Dreyfus oder an der Unschuld des Oberst unter eine barbarische Strafe gestellt werde. Eine solche Maßregel erachtet Castelin; aber sie wäre eigentlich die formelle Konsequenz des Verfahrens, das man gegen die Jola, Picquart und Scheuer-Kettner angewandt hat, um ihnen die Möglichkeit zu verschließen, die von ihnen geglaubte Wahrheit auch anzuzeigen zu erweisen. Formelle Konsequenzen dürfte man jedoch heute mehr als je in der ganzen Dreyfus-Affäre scheuen. Die Verantwortung für die Beurteilung des Dreyfus hat anfänglich nur das Kriegsgericht zu tragen gehabt; dann hat sich der Generalstab und mit dem Kriegsminister die Regierung selbst ihr untergeben. Sie ist aber mit der Theilung nicht kleiner geworden. Das Kassationsgericht hatte aus der Zahl der neuen Verantwortungen wenigstens das Recht gegen Emile Jola wieder ausgeschieden; das Kriegsgericht hat sich dem nicht gefügt und von Neuem hat die Regierung die Verantwortung übernommen durch die Art, wie der Justizminister in die Einleitung des zweiten Verfahrens gegen Jola eingegriffen hat. Die Bedeutung der Castelin'schen Interpellation liegt deshalb auch ausschließlich in der Frage, ob die neue Regierung vor der neuen Kammer die alte Verantwortung weiterzutragen bereit ist. Im Interesse der politischen Moral kann man es nur begrüßen, daß die Wähler, die die neue Regierung zusammensetzen sollen, sofort vor diese Frage gestellt werden, deren Erörterung im Lande selbst immer peinlicher empfunden wird, deren Folgen immer unheilvoller zu werden drohen. Die Interpellation Castelin wird der bereits gestellten Interpellation Willkür und Unmittelbarkeit folgen; sie wird also von bestimmendem Einfluß sein auf die Bildung des neuen Kabinetts und dokumentirt damit, wie sehr, trotz aller Vogel-Straw-Politik, die Dreyfus-Affäre die ganze Land im Banne hält. Im Interesse Frankreichs sollte man nur wünschen, daß Herr Castelin zum zweiten Mal etwas Gutes schaffe, wenn auch gegen seinen Willen.

Wir Bürgermeister und hoher Rath, Wir haben folgendes Mandat Stadtvorstandlich an alle Klassen Der treuen Bürgerchaft erlassen:

Ans Bräuhwinkl's Sprech-Kerstagen.

Wir Bürgermeister und hoher Rath, Wir haben folgendes Mandat Stadtvorstandlich an alle Klassen Der treuen Bürgerchaft erlassen:

1) Weil die Arbeiter noch „H“ begreifen, daß die industrielle Revolution, ihnen jede Aussicht auf Selbstständigkeit oder erfolgreiche Konkurrenz für immer gezaubert; weil sie sich noch „H“ anklammern an den aus der guten, alten Zeit des Kleinbetriebes herkommenden Glauben, daß in unserem „steinen“ Lande jeder fleißige und sparsame Mann die gleiche Gelegenheit hat, wohlhabend zu werden — ein Wah n, der fleißig geworden wird von der Schule, von der Presse, von der Kanzel, zusammen mit dem ebenso grundfalschen Glauben an politische Gleichberechtigung Aller, ob arm oder reich; noch wissen sie nicht — was Madison in seinem Verfassungsbuch so klar genug gemacht hat — daß nämlich unsere veraltete Bundesverfassung den Befehlens oder der festlich wünschenden Wehrzahl unseres Volkes (50 Antheil an der Regierung) entzieht, daß die Massen in unserer Republik von einer kleinen Geldad-Classe der „faillangemäß“ regiert und gesplündert werden.

2) Weil die Vereinigten Staaten noch vorwiegend ein Ackerbau treibendes Land sind, in der Landwirthschaft, aber der Kapitalismus sich noch nicht in der Herrscherrolle aufgezwungen hat in der Industrie.

3) Weil wir noch Hunderttausende Arbeiter aus verfallenden Ländern haben, die kein einflussreiches Land der Sprache und der Lebenshaltung vereinigt.

4) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

5) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

6) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

7) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

8) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

Vernunftsgründe.

Eine glänzende Darlegung der Ursachen

Warum die S. A. P. die Gründung der Sozialdemokratischen Partei

Mit Freuden begrüßen soll.

Einige der Vernunftsgründe, welche den Karl Marx Klub No. 2, einen Zweig der Sozialistischen Arbeiter-Partei in Chicago, am 13. Juni 1898 zu dem einstimmigen Beschluß veranlaßten, die Sozialdemokratische Partei als eine Bruder-Partei anzuerkennen.

Wir Sozialisten sind keine Träumer. Unsere Prinzipien beruhen auf unwiderlegbaren Thatsachen. Die Geschichte lehrt uns das Entwicklungsgesetz, den inneren wahren Wechsel von niedrigeren zu höheren Formen.

Wir glauben an keine ewigen, endgültigen Wahrheiten, weil wir sehen, daß diese genau wie Alles und Jedes im Entwicklungsprozeß begriffen sind. Wir finden, daß aus einer dahinschwindenden Socke eine neue geboren wird, um ihrerseits abzuwerden und einer dritten das Leben zu schenken u. s. w., in einer endlosen Kette von abwechselnden Ursachen und Wirkung in aufsteigender Richtung.

Als eine solche vorübergehende Form im Laufe der ökonomischen Entwicklung betrachtet wir den Kapitalismus u. s. w. Wir können keinen Ursprung verfolgen und nachweisen, daß die Gesetze seiner inneren Natur hinreichen zum Sozialismus, seinem natürlichen Nachfolger und Erben.

In unserem Land ist der Kapitalismus, d. h. Produktion für individuelle Zwecke in Gewinn auf reicher Studenleiter mit entsprechend reichen individuellen Gemüthen. Und doch wie unheimlich schnell ist er in den wenigen Jahrzehnten seines Bestandes gediehen! Schon herrscht der Kapitalismus in allen wichtigen Industriezweigen vor, schon ist er auf dem Marsch, halb auch die Landwirtschaft zu erobern.

Gleichzeitig mit seinen ersten industriellen Sprossen haben die ersten sozialistischen Gedanken sich verknüpft und dokumentirt damit, wie sehr, trotz aller Vogel-Straw-Politik, die Dreyfus-Affäre die ganze Land im Banne hält. Im Interesse Frankreichs sollte man nur wünschen, daß Herr Castelin zum zweiten Mal etwas Gutes schaffe, wenn auch gegen seinen Willen.

1) Weil die Arbeiter noch „H“ begreifen, daß die industrielle Revolution, ihnen jede Aussicht auf Selbstständigkeit oder erfolgreiche Konkurrenz für immer gezaubert; weil sie sich noch „H“ anklammern an den aus der guten, alten Zeit des Kleinbetriebes herkommenden Glauben, daß in unserem „steinen“ Lande jeder fleißige und sparsame Mann die gleiche Gelegenheit hat, wohlhabend zu werden — ein Wah n, der fleißig geworden wird von der Schule, von der Presse, von der Kanzel, zusammen mit dem ebenso grundfalschen Glauben an politische Gleichberechtigung Aller, ob arm oder reich; noch wissen sie nicht — was Madison in seinem Verfassungsbuch so klar genug gemacht hat — daß nämlich unsere veraltete Bundesverfassung den Befehlens oder der festlich wünschenden Wehrzahl unseres Volkes (50 Antheil an der Regierung) entzieht, daß die Massen in unserer Republik von einer kleinen Geldad-Classe der „faillangemäß“ regiert und gesplündert werden.

2) Weil die Vereinigten Staaten noch vorwiegend ein Ackerbau treibendes Land sind, in der Landwirthschaft, aber der Kapitalismus sich noch nicht in der Herrscherrolle aufgezwungen hat in der Industrie.

3) Weil wir noch Hunderttausende Arbeiter aus verfallenden Ländern haben, die kein einflussreiches Land der Sprache und der Lebenshaltung vereinigt.

4) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

5) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

6) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

7) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

8) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

9) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

10) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

11) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

12) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

13) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

14) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

15) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

16) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

17) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

18) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

19) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

20) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

21) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

22) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

23) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

24) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

25) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

26) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

27) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

28) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

29) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

30) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

31) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

32) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

33) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

34) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

35) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

36) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

37) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

38) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

39) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

40) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

41) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

42) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

43) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

44) Weil die rührige Ansbekung unseres Landes die ganze Arbeiter-Verbindung erschwert, die wir in den dicht besiedelten europäischen Ländern haben.

Auf stürzendem Thron.

Roman von Waldemar Urban.

(Fortsetzung.)

Die Stellung Romanos wurde von Tag zu Tag schwieriger. Man sah in Neapel der Meinung zu sein, daß man die Bevölkerung durch äußerste Strenge im Raum halten müsse, und die gefesselteten Gewaltthäter, die kein Ort und Gefäß für das Volk hatten, glaubten eine Regierung des Schreckens einführen zu müssen. Die dreihundert in Nicola San Sebastiano Verhafteten sollten auch auf das Schafot wandern.

Romano hätte ja gern sein Amt niedergelegt; wie berührt hätte er sich dann in diesen gefährlichen Zeiten auf eines seiner Güter in Terra di Lavoro oder Apulien zurückziehen können, und oft dachte er wohl auch sehr häufig, mit einer gewissen Annehmlichkeit daran. Aber nur vorübergehend. Unter allen Umständen hätte er es für eine Freigebigkeit gehalten, gerade jetzt von der Schatzkammer zurückzutreten. Er liebte Neapel, er liebte das Volk von Neapel, er sah die dringende Gefahr, in der Stadt und Volk schwebte, und brachte es nicht über sich, zu gehen. Er hätte in diesen Zeiten seine Nacht fern von Neapel schlafen können, ohne sich in der gefährlichen Stadt Straßenlämpfe, Bombardement, blutende Weiber- und Kinderleiden in den vollwimmenden Gassen und all' das entsetzliche Gefolge des Bürgerkrieges vorzustellen. Tag für Tag grübelte er darüber nach, was geschehen müsse, um die Stadt vor dem gefährlichen Blutvergießen eines Straßenkampfes zu behüten.

Aber auch gleichen Gründen wollte er auch die dreihundert in der Nicola, deren Erhaltung er wie eine persönliche Ehrenschuld ansah, retten. Und wenn er auch Anfangs, um sich selbst Luft zu schaffen, zu äußerster Strenge gethan hatte, so fand er an Ausblicken und unerwarteten Seitenprüngen unerwartete Mann immer wieder Verzeigerungsgründe, wenn man mit der Execution Ernst machen wollte. Man müsse warten, pliedete er dann geltend zu machen, bis die Feinde ruhiger würden. Es sei viel länger, als dieser dreihundert als einer Art Gefangen gegenüber dem Volk zu bedienen, als die Stimmung durch ihre Hinrichtung zu verschärfen. Auch würden sie vorzüglich am Plage sein, wenn man im Augenblick unmittelbarer Gefahr, mit der durchaus gerechnet werden müsse, durch eine Amnestie das Volk beruhigen wolle. — Schon zu dieser Zeit begann der Präfect mit der Schwäche der Regierung zu rechnen. Einer starken, selbstbewußten Regierung hätte er vielleicht mit solchen Einmänden nicht imponirt, aber einer Regierung gegenüber, wie die damalige, bourbonische, mit einem König an der Spitze, der jung und unerfahren war, mit Neapolitanen und von seiner Volkverhetzung geizigelt, nur ihre persönlichen Gesinnungen im Auge hatten, konnte Romano wohl Versehen spielen. Je mehr er sah, wie die Ratten angingen, das Schiff zu verlassen, um so zuverlässiger trat er auf.

Es war in den letzten Tagen des Monats Mai. Ein letzter Diamantsturz trug die Rauchwolken des Schusses im großen Saal an der Südlänge des in den hellen Farben leuchtenden Hofes dahin, die Sonne brannte heiß auf die Plätze und Straßen der Stadt herab, bis in die engsten, kleinsten Gassen hinein, und die Leute jagten sich vor ihrem zudringlichen Vordringen in die schattigen, kühleren Räume der Häuser zurück. Beatrice sah auf dem Balkon ihres Salons im Schatten einer dunkelblauen Jalouise und schaute träumerisch über das großartige, einzige Bild hin, das sich vor ihr ausbreitete. Die zwei großen Springbrunnen, die unten auf dem Platz vor der Präfektur mächtige Wasserstrahlen emporgeschleuderten, machten die Luft leichter und kühler, als sie in den bis zur Schattigkeit heißen dampfenden Zimmern war.

Ein Orangenbäumchen lief unten vorbei, der mit der ganzen südländischen Verheißung und Ansehlichkeit seiner Blätter aufwachte. — „Orangen! — tief er lang und gedehnt. — Habt Ihr je solche Orangen gesehen? Schaut her! Sie sind so süß wie Honig und ihr Saft ist wie Blut so roth. — Hier sind für einen Soldat! Ein Spottgeißel! Orangen! Orangen! Schaut her! Es gibt keine schöneren Orangen als meine!“

Es war nicht diese halb lindernde, in den Endfilzen unendlich angenehme Wärme, die Beatrices Aufmerksamkeit in besonderer Weise erregte, denn das harte man überall und zu jeder Zeit, sondern die Stimme selbst. Unverkümmert sah sie über die Balkonterrasse hinüber, um den Mann näher in's Auge zu fassen. Ihre Hände drückten plötzlich Erregung und Ueberrückung aus, die eigentlich durch nicht gerechtfertigt waren, denn der Orangenbäumchen hat dazu nicht mehr oder weniger Raum wie Hunderte feinesgrüner. Er war allerdings ein aufstrebendes junges Mann im Alter von etwa sechs- bis achtundzwanzig Jahren, mit reichem schwarzem Haar und einem ebenbürtigen Schminke. Unter der tothen Pfeife saßen die Hände des Kindes in die Stirn, was dem Kind etwas Respektvolles, Energisches gab. Seine Kleidung war die gewöhnliche. Eine verschleierte Jacke, die er über die Schulter gebogen trug, ein langgestricheltes Wollhemd und weisse Leinwand, die er auch emporgeschleppt hatte. Einen Augenschein schien es, als ob er einen wichtigen hohen Amt oder dem Hofen emporgeworfen hätte, dann aber sah er in seiner hingenden Haltung, daß er in seiner Kleidung nicht mehr als ein junges Kind war. — „Seht, seht, welche schöne Orangen! Gute Exemplare. Halb geistlich. Hier sind für einen Soldat.“

Freude im ersten Augenblick geföhmt. Stefano Massimo, der piemontesische Capitano, den sie in Sizilien glaubte, war hier, in Neapel! Wenn man ihn entdeckte, war er verloren. — „Seht, seht,“ rief der Mann sorglos weiter, als ob ihm Niemand in der ganzen Welt etwas anhaben konnte. Sie wachte ihm. Gleich darauf sah sie, wie er in die Präfektur eintrat. Sie lief zurück in's Zimmer und drückte auf eine Klingel. — „Mario,“ befahl sie dem eintretenden Diener, „bringen Sie mir den Orangenbändler, der unten steht, hierher! Ich will ihm etwas abkaufen.“ — „Hierher, Signorina?“ fragte der alte Diener verblüfft, als fürchte er, falsch verstanden zu haben. — „Ja, ich will die Früchte selbst anschauen.“

Zwei Minuten darauf trat der Orangenbändler, gewissenhaft eskortirt von dem alten Diener, in's Zimmer. Beatrice mußte sich zusammennehmen, nicht aufzufahren, sich dem Gezeiten nicht in die Arme zu werfen. Aber sie sah sofort ein, daß sie sich vor dem Diener in Acht nehmen mußte. Noch mußte sie ja gar nicht, wie Stefano hierher kam, und was er hier wollte. Es konnte sich um Leben und Tod handeln, sowie sie sich in einer Unvorsichtigkeit hinreißend ließ. — „Was schämen sich die junge Mann zu glauben, der ihr mit den Augen verblödete Wink zuwarf.“

„Zeige her,“ sagte sie mit möglichster Gleichgültigkeit. — „Und sie fröhlich?“ — „Oh, Signorina, frisch wie der Wind,“ antwortete er lustig, „lassen Sie sie an. Sie sind vor einer Stunde erst angekommen.“ — „Aus Sizilien?“ fragte sie ihn doppeltinnig. — „Ja, Signorina, aus Sizilien. Sind Sie nicht fröhlich? Sind Sie nicht so hart wie die Kanonenkugeln?“

Mario rückte sich nicht von der Stelle und schien zu denken, daß er den Händler gleich wieder auf die Straße zu geleiten habe, wenn der Handel abgeschlossen worden war. Die beiden luden jetzt ganz dicht, Kopf an Kopf, in dem Vorkorb herum. — „Schid' ihn fort!“ murmelte er. — „Klang hin, als ob er gestöhnt.“ — „Holen Sie einen Teller, Mario!“ befahl Beatrice. — „Kann man es allein, so führen Sie hochachtungsvoll in die Höhe und sehen sich mit glühenden Blicken an, nur sekundenlang, aber mit einer Innigkeit, einer Glückseligkeit, wie Sie nur lange Trennung und heiße Sehnsucht hervorbringen.“

„Stefano, wie lange?“ begann sie stotternd und die Arme ausbreitend. — „Aber sie vollendet nicht. Mit einem jauchzenden Schrei schloß er sie in seine Arme, mit einer leidenschaftlichen, zitternden und zuckenden Gluth umschloß er sie auf Lippen und Wangen im Uebermaß des Glücks, unfähig, zu reden und zu denken.“

„Still, Beatrice,“ hauchte er zwischen den Köpfen hervor, „zerstöre nicht das Glück, das im nächsten Augenblick wieder verfliehet, wie ein Traum.“ — „Wie lange bist Du hier?“ hauchte sie. — „Zeit einer Stunde.“ — „Wie lange willst Du bleiben?“ — „Nicht länger als eine Stunde.“ — „Wie?“ — „Still. Ich muß Drinnen Vater sprechen, Beatrice. Ich bin feinetwegen hier.“

„Aber Du weißt nicht, Stefano, wie wir hier leben. Wenn er Dich an—“ — „Aber nicht. Ja muß ich sprechen. Ist er hier?“ — „Er ist in seinem Zimmer.“ — „So rufe ihn.“ — „Jetzt schon?“ — „Sie fuhren aus einander und wählten im nächsten Augenblick wieder in dem Korbe herum. Mario trat mit einer Anstandslosigkeit, wie sie trotz Aufregung und Eifersucht, in der die ganze Szene oblagte, nur eine Frau hat, nahm Beatrice den Armsteif ab und gab ihm in die Hände Stefano, damit dieser ihm half, während sie einige der schönsten Früchte darauflegte. — „Ich mein Vater auf seinem Zimmer, Mario?“ fragte sie dabei den Diener, was dieser bejahte. — „So,“ sagte sie dann nach einer kleinen Pause, „es sind genug. Papa wird haben ausfinden können. Komm.“

hinter ihm stand, mochte er die Athemzüge des Herannahenden hören oder sonstwie die Anwesenheit eines Menschen merken. Er drehte sich häufig herum, und als er einen Mann in der gewöhnlichen Volkstracht vor sich sah, fuhr er erschrocken auf und fuhr nach einem zitternden Resolvoer, der über seinem Schreibtisch hing, Unwillkürlich mochte ihm die Idee kommen, daß er ebenfalls das Opfer eines unerwarteten Anfalles werden sollte. — „Was wohl für?“ stieß er heftig und jorrig heraus. — „Können Sie das hängen, Herr Präfect,“ erwiderte Massimo ruhig, „wir sind auf eine andere Art der Unterhaltung angewiesen.“

Jetzt erst sah der Präfect den Mann genauer an. Massimo! tief er überrascht aus, indem er ihn anstarrte, als ob er ein Wunder sähe. — „Und was weiter, Herr Präfect?“ erwiderte der junge Mann leicht lächelnd. „Capitano Stefano Massimo erlaubt sich, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Wenn das in etwas mangelhafter Gesellschaftsformel geschieht, ist das ein Grund, gleich zum Resolvoer zu greifen? Haben Sie Jurat vor einem Patrioten?“

„Was wollen Sie damit sagen, Capitano?“ fragte der Präfect etwas verwundert. — „Das man Grund hat, an Ihnen zu zweifeln, Herr Präfect,“ erwiderte Massimo kalt und ruhig. — „Wir werden uns darüber anderwärts unterhalten.“ — „Gewiß, Herr Präfect, dazu bin ich hier.“ — „Sie sind an mich abgehandelt?“ — „Zweifeln Sie daran? Ich bin allerdings kein Gelehrter, wie man sie sich von Hof zu Hof zuwenden, meine einige Beglaubigung ist meine Gesinnung, mein Herz. Beides ist Ihnen bekannt. Ich denke also, ich bin genügend legitimirt. Leider ist das bei Ihnen nicht der Fall.“

„Capitano,“ fuhr der Präfect an, „diese Sprache.“ — „Man weiß nicht, wie man mit Ihnen daran ist, Herr Präfect,“ unterbrach ihn Massimo. „Ich bin hier, damit Sie Ihre Bekanntschaft. Wenn Ihnen meine Sprache oder meine Tendenz nicht gefällt, so sperren Sie mich auch ein, wie die dreihundert in Nicola San Sebastiano, oder schicken Sie mich nieder. Ich bin ja vollständig in Ihrer Hand. Aber glauben Sie nicht, daß ich der Nationalverein von Ihnen nachsehen laßt. Wir sind keine bourbonischen Minister.“

„vertraut ich Roberto Romano den jungen Mann vom Kopf bis zu den Füßen an. Es gehörte eine große Kühnheit und Dreistigkeit dazu, als Orangenbändler, aber er momentan doch war und schon seiner eigenen Sicherheit halber blicke mußte, dem Präfecten von Neapel gegenüber eine solche Sprache zu führen. Inzwischen konnte Romano das „junge Italien“ nicht gut genug, um zu wissen, daß es nicht im Grad und Glacehandschuh auftrat. — „Sagen Sie sich, Capitano,“ sagte er dann nach einer kleinen Pause. — „Ich denke, wir werden uns verständigen. Zunächst erlauben Sie mir eine Frage.“

„Bitte, Herr Präfect.“ — „Woher kommen Sie?“ — „Von Palermo.“ — „Romano fuhr überbracht auf. Von Palermo?“ wiederholte er. — „Wie soll ich das verstehen? Waren Sie in Palermo auch Orangenbändler? Oder sind Sie in Palermo als Gejagener gewesen?“

„Keines von Beiden. Palermo ist seit zwei Tagen das Hauptquartier der Aufständischen.“ — „Ist seit dem 27. Mai das Hauptquartier unseres Generalstabes. Davon wissen Sie nichts?“ — „Kein Wort. Erzählen Sie! Hier ist nur von bourbonischen Siegen die Rede. Bei der Regierung ist bis heute Morgen nur ein Bericht des Generals Vandi eingegangen, der Verpfändungen verlangt und eine Kanone verloren hat, die angeblich von einem Maulthier gefallen ist.“

zu geben. Was unsere Feinde fürchten, ist unsere Hoffnung. — „Wollen Sie das hier meine Sorge sein. Es wird bekannt werden. Aber nun weiter. Wie war es mit Palermo? Wie wurden die Aufständischen so schnell Herr der Hauptstadt?“

„Nun, mehrere Tage in Palermo ist eine ziemlich lebhafte. Es fehlt an Allem, es fehlt an Nahrungsmitteln, an Kleidern, Munition und, was das Schlimmste ist, es fehlt an Geld, Herr Präfect. Wir sind wohl in Palermo, aber die königlichen Truppen haben die Citadelle, das Schloß und den Hafen besetzt. Wir sind darauf beschränkt, und hinter den Barricaden, die man allenthalben in der Stadt errichtet, zu halten so gut es geht.“

„In Palermo selbst?“ fragte der Präfect staunend. — „Selbstverständlich. Seit dem Morgen des 27. Mai wüthet in Palermo ein mörderischer Straßenkampf, wie ich ihn nie für möglich gehalten habe. Die Unernen haben eine kleine Pulverfabrik auf dem Monte Pellegrino errichtet, die täglich etwa dreitausend Patronen liefert, aber was ist das zur Aufrechterhaltung einer so großen Stadt? Außerdem erwarten die königlichen Truppen von Stunde zu Stunde Verstärkungen, so daß aus den Belagerten rasch die Belagerten werden könnten, während wir nicht als immer größeren Mangel an Nahrungsmitteln zu erwarten haben. Nun werden Sie, Herr Präfect, mein Hieher begreifen, meine Eile, meine Entschiedenheit. Wir brauchen Geld, Geld und noch mehr Geld.“

Der Präfect schritt einige Mal nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab und blieb endlich wieder vor dem Kapitän stehen. — „Wie lange werden Sie noch in Neapel bleiben, Massimo?“ — „Reinen Augenblick länger, wenn ich hier fertig bin.“ — „Aber Sie werden nicht erwarten, daß ich große Geldsummen so ohne Weiteres aus dem Kessel schütteln kann?“

„Theue ich auch nicht. Es genügt, daß Sie wissen, es ist sehr. Wenn Sie dann helfen wollen, so können Sie die Summen, über die Sie verfügen, direkt in Palermo anweisen. Das ist sogar sicherer, als wenn Sie sie mit über fünfzig Mann übergeben.“

„An welche Adresse müßten die Anweisungen lauten?“ — „An das Komitee des Nationalvereins in Palermo.“ — „Und warum wendet sich das Komitee in jenen finanziellen Nothen gerade an uns?“

„In dem einfachen Grund, weil man glaubt, daß man in Neapel am besten begriffen wird, welche Bedeutung die Bewegung in Sizilien hat. Sizilien und Süditalien theilen die Schicksal. Wird in Sizilien der Aufstand niedergeworfen, ist Neapel hoffnungslos — liegt Sizilien, hat auch für Neapel die Stunde der Erlösung geschlagen.“

„Das wird sich zeigen. Garibaldi weiß auch noch nicht, ob er unser Darlehen je wird garantiren können.“

„Gewiß nicht, aber eine Armee von etwa zwölftausend Mann, wie er sie jetzt doch haben dürfte, ohne was ihm lässlich aus der Insel zuströmt, ist doch eine bessere Garantie, als eine Junge, und wenn es die des Präfekten Roberto Romano wäre.“

„Es wird sich das Alles finden. Einsteilen so viel: Wir werden Ihnen bis auf Weiteres unter diesen Bedingungen zwei Millionen Lire an Sie werden schon morgen zur Verfügung des Generalcommandos in Palermo sein.“

„Der Präfect,“ unterbrach ihn der junge Mann in stürmischer Begeisterung, indem er seine Hand ergriß und sagte, „Sie erweisen einen Dienst, der mehr werth ist als eine Armee.“ — „Das hoffe ich. Aber hören Sie weiter. Ist Palermo frei und vollständig in Ihrem Besitz, bewilligen wir weitere zwei Millionen.“

„Sizilien wird es nie verzeihen.“ — „Das hoffe ich sehr. Ich rechne sogar darauf. (Das Ansehen, das auf diese Weise von Seiten der Diktatur in Sizilien in Neapel aufgenommen und zum Ausdruck gebracht wurde, belief sich nach verschiedenen Angaben auf fünf- undzwanzig Millionen, die mit acht Prozent verzinst und mit zwei Prozent amortisirt werden sollten. Später wurde die Summe von der italienischen Regierung als Staatsschuld anerkannt und übernommen.) Damit wir aber hier nicht lediglich auf bourbonische Nachrichten angewiesen sind oder auf solche, welche bourbonische Generale die Güte haben werden, uns zu senden, so möchte ich gern eine sichere und unauffällige Verbindung mit Ihnen herstellen. Wie wäre das möglich, Capitano?“

„Dieser wurde bei der Frage sichtlich verlegen, sah sich vorzüglich um und schloß sich unvorsichtiger zu fühlen. — „Der Präfect,“ begann er zögernd. — „Nun? Wie sind Sie denn zum Beispiel herher gekommen, Capitano, aber wie denken Sie wieder nach Palermo zu gelangen?“

„Ich weiß nicht — ob ich —“ — „Wie? Dabe ich Ihr Vertrauen noch nicht, Massimo!“

„Der Präfect, Sie sind der Mann mit den zwei Gesichtern.“

„Eins davon muß notwendiger Weise falsch sein.“

„Nun, so wählen Sie doch das aus, was Ihnen am besten gefällt. Wenn das, was ich Ihnen zeige, falsch wäre, müßte ich Sie dann nicht sofort verhaften lassen?“

„O, um mich würde es sich nicht lohnen. Wäre ich nicht auch meine Verhaftung oder auch mein Tod in Palermo eine deutliche Sprache reden und man würde wissen, wie man mit dem Präfecten Romano daran ist. Aber wenn ich Ihnen sage, wie ich hierher gekommen bin und wie ich wieder fortgehe, so muß ich die Freunde unserer Sache preisgeben.“

„Die will ich in gerade kennen.“ — „Und ich kann ich darf Sie Ihnen ohne Garantien nicht lassen.“ — „Was wünschen Sie für Garantien?“

„Es gibt nur eine und das ist die Anweisung der zwei Millionen Lire auf Palermo.“

„Aber die kann ich nicht ausstellen oder richtiger, wenn ich sie ausstellen würde, müßte sie Ihnen nichts. Man wird sie nicht honoriren, weil die Anweisung von Banknotirung zu Banknotirung und in diesem Falle unter einer Deduction geht, am keinen Verdacht zu erwecken.“

„Ich werde mich nicht auf die Arbeit verlassen.“

„Ich habe gearbeitet, so sagt er; aggio fatiga (von fatigarsi, sich erüben, sich abdrücken) und für Arbeit sagt er: fatiga, Ermüdung, Abdrücken, woher hätte es affiuma wissen sollen? In der Sonne liegen und trällern oder träumend am Meeressufer den Wellen zusehen, wie sie im unaufhörlichen ewigen Spiel ihre Farbenwunder auf den flachen, felsigen Grund werfen, oder dem Flug der weichen Sommerwellen folgen, das waren ihre Lieblingsbeschäftigungen. Hin und wieder kamen ja wohl Unterbrechungen, die dann mit Wolkejupfen ausgefüllt wurden. Diese Unterbrechungen waren dann der kindliche Schmerz ihrer Seele. Ungehindert, ärgert über die lästige Störung ihrer Erhellen, zapfte und weinte, weinte und zapfte sie dann darauf los und fühlte sich so unglücklich, wie ihr nur möglich war.“

„Das wurde nun auf einmal Alles anders. Sie hatte Felice blutend, in schmutzigen, zerfetzten Kleidern, geschlagen und gestochen, gefolgt von einer wüthenden, schmutzigen Menge, als ob es gegolten hätte, ein wildes Thier zu benußern, vorüberzuführen sehen, wie einen Verbrecher, wie einen Wüthenden. Im tödtlichen Schreck, mit farrnen, trocknen Wänden hatte sie bei diesem trostlos unglücklichen Schauspiel begehrt, wie vom Donner gerührt. Dann war ihr die Idee durch den Kopf geschossen, es sei tragend ein Unglück geschehen, liege irgend ein Verthum vor, daß sie zurpringen, helfen, aufklären, Felice befreien müßte. In der That war sie auch wirklich gekommen, in den Wägenhölle hineingelassen, so man sie gefolgt, getreten und fortgezerrt hatte, bis sie endlich mit einem halbsinnigen Schrei ohnmächtig auf dem kaltpflaster zusammengeknirscht war.“

„Wie die Acolithen, welche man wohl in die Bäume oder in Thürmenseiter hängt, erlösende Töne, melodisches Klängen vernahmen lassen, wenn der Wind oder der Sturm in sie fährt, so wurde unter diesem ersten harten Schmerz affiuma Seele wach. Aus dem bannenden Ahen und Träumen wurde sie zu Vertheidigung und Leben erweckt, drängend, stämmig fielen Angst und Hoffen, Mitleid, Liebe in ihre Seele und wütheten sie auf aus ihrem Dämmersleben. Jetzt, wo ihr Felice entrisen, wo er elend und gefangen war, erst im Municipio, dann im Gefängnis des Carmine, wo sie sein Leben in Gefahr wußte, erst jetzt, was ihr Felice gemessen und was er ihr in Zukunft sein müßte.“

„Nun lautete sie seit jener Stunde in banger Sorge bald hier, bald da, wo nur von Felice Camboni die Rede war, und das war in jenen Tagen sehr häufig der Fall. Wird er hängen? Oder wird man ihm den Kopf abschlagen? Stritten sich die Leute. Der würde man ihn aus besonderer Gnade und Barmherzigkeit einsperren sein Leben lang? Wie oft schlich affiuma bei solchen Reden bei Seite, um in einem einjamen Winkel ihr Herzleid auszuweinen. Aber es wurde davon nicht anders. Ihr Herz wurde nicht erleichtert, so sehr sie auch weinte.“

„Schließlich entschloß sie sich, heimlich, ohne daß Jemand davon wußte, ihn im Gefängnis zu besuchen. Man ließ sie aber nicht ein. Nicht einmal ausweinen durfte sie sich an seiner Brust. Sie würde ihn also niemals wiedersehen, sagte sie sich in ihrer Verzweiflung, niemals in seine runden, lebhaften Augen blicken, nie mit der Hand über seine lockigen, buschigen Haare fahren, nie sein Lachen hören, nie an seinem Schanzbar ziehen, wie sie in glücklichen Tagen gern that, nie wieder an seiner Seite gehen, nichts sollte mehr so sein, wie es bisher immer gewesen war. Ihre Zukunft schien leer, freudlos, nicht der Wäber werth zu erleben.“

„Dann kam der Tag, an dem das Urtheil über Felice gesprochen werden sollte. Sie hatte vor ihm ausgesetzt und konnte ihn gleichwohl kaum erwarten, um nur endlich Gewißheit über sein und ihr Schicksal zu haben. affiuma war in Santa Lucia gefolgt, wo sie für ihren Vater Geld einbringen sollte. Sie hatte natürlich nichts bekommen. Die Leute waren ausgezogen. Man wußte nicht, wohin. — „Als ich wieder zurückkam nach der Piazza San Ferdinando, sah ich schon von Weitem dem Herzog di San Salvo bei ihrem Vater stehen. Als sie näher kam, hörte sie, wie der Herzog sagte: — „Ich glaube es kaum, Don Gennaro. Nach dem Geheiß wird er mit Tode verurtheilt werden. Es ist doch herrlich, Verdammt, man wird nicht anders können, selbst wenn man wollte.“ — „Oh, hi!“ machte ihr Vater leise, weil er affiuma näherkommen sah und nicht wußte, daß sie hören sollte, was man sprach. — „Wozu?“ fragte der Herzog kurz. — „Einmal muß sie es doch erfahren und dann ist es besser, sie erfährt es hier als anderwärts. Ich vertheile affiuma überhaupt nicht. Was hat sie auf einmal mit dem Gutschen, den sie früher kaum angesehen hat? Sie geht herum mit verweinten Augen, als ob die Füllner das Dred genommen. Ist ja schrecklich. Ein Mädchen wie sie, eine Verle, die in eine Krone geht, hängt sich an einen solchen Menschen!“

„acht Tage von ihm sprechen, wenn es hoch kommt, und affiuma wird vielleicht vierzehn Tage an ihn denken, und dann wird Alles vorbei sein. Mein Wort darauf, affiuma. Ich werde dafür sorgen, daß Du vergißt.“

„Wir müssen gehen, Vater,“ riefte affiuma halb weinend heraus, ohne den Herzog anzusehen, und als habe sie gar nicht gehört, was dieser sagte. — „Wohin?“ fragte der Herzog. — „Ah, richtig. Ich vergaß. Nun ja, warum denn nicht? Sieh ich Dir noch einmal an. Wer weiß, ob es nicht das letzte Mal ist. Was gibt Du mir, affiuma, wenn ich Dir und Deinem Vater einen guten Platz im Saal des Tribunals zuweise? Einen Platz, von wo aus Du ihn gut sehen kannst, wo Du die ganze Bescherrung vor Dir hast, wie auf dem Präsidententeller.“

„Nicht ein Wort, nicht einen Blick gönnte sie ihm. Sie hätte ihn schloßen mögen, und zwar mit aller Energie, deren sie fähig war. Sie hätte ihn wie den Teufel, nicht aus bestimmten Gründen, denn sie sah ihn gar nicht. Sie hätte ihn wie den Teufel, nicht aus bestimmten Gründen, denn sie sah ihn gar nicht. Sie hätte ihn wie den Teufel, nicht aus bestimmten Gründen, denn sie sah ihn gar nicht.“

„Der Herzog hatte eigentlich etwas ganz Anderes erwartet. Er hätte nicht geglaubt, daß sich affiuma in dieser Weise entwickelte. Inzwischen glaubte er, daß dieser Ausbruch vorübergehender Art sei. Bar nur erst die Angelegenheit mit Felice erledigt, so würde sich auch affiuma wieder beruhigen, weil es doch daruach nicht die Art und Weise junger Mädchen ist, hoffnungslos in alle Ewigkeit zu lamentiren und zu trauern.“

„Trotz affiumas Abweisung gab der Herzog ihrem Vater eine seiner Hinstellenarten, auf die er einige Worte hinsetzte. Ihr Vater nahm die Karte und bedankte sich auch noch mit Redensarten und Bittungen dafür. Wenn es nach affiuma gegangen wäre, hätte sie ihm die Karte in's Gesicht gemorren. Gleichwohl war es ihr lieb, als wenn sie im Tribunal auf Grund dieser Bittensarten in eine Seitenloge oberhalb des Verhandlungsraumes führte, von wo aus sie allerdings aus nächster Nähe sehen und die Verhandlung verfolgen konnten.“

„Mit einer Spannung und Aufregung, als ob ihr selber der Proceß gemacht werden sollte, nahm affiuma mit ihrem Vater Platz und sah, halb von einer Säule verbergt, aufmerksam in den Saal hinunter. — „Ihr erster Blick fiel natürlich auf Felice. Er sah bleich und niedergedrückt aus, seine Augen glänzten feierhaft. Er war nicht gefesselt, aber rechts und links von ihm saßen Carabinieri. Dann fiel der Blick affiumas auf den Gerichtstisch, der jetzt über Sein und Nichtsein Felices zu entscheiden hatte, auf die Zeugen, unter denen auch der Präfect selbst, dann der kleine wüthige Don Taddeo, einige Soldaten und Andere waren.“

„Ein ebelfos-Hin- und Herfragen begann. Die Zeugen stellten den Fall dar, wie ihn Jedermann bereits kannte. Einer der Richter las während dessen die Zeitung, die ihm vernehmlich interessanter war, während der Präsident die Fragen, die er that und thun mußte, in einer raschen, wie selbstverständlichen Weise heranschnitzte und ungebuldig sprach, wenn die Antwort nicht gleich zu antwort, wie er sie vielleicht erwartet hatte. Auf einen unglückigen Beobachter hätte der Vorgang den Eindruck machen können, als ob es sich mehr oder weniger um eine abgemachte Geschichte gehandelt, als ob die Richter schon mit dem Urtheil fix und fertig bekommen seien und nur um der Form wegen die unumgängliche Prozedur vornahmen.“

„Etwas aufgerechter gestellte sich nur die Konfrontation des Angeklagten mit dem Zeugen Taddeo Naffaccio.“

„Angeflogter, Sie haben behauptet, von dem Geheimpolitiken Don Taddeo Naffaccio, der hier gegenwärtig ist, zu dem Werdorsuch aufgefordert worden zu sein,“ bemerkte der Präsident kurz und eilig, indem er lässig in dem vor ihm liegenden Aktenbündel blätterte, als ob er rasch im Vorbeigehen den ihm aus dem Alten flüchtig erinnerlichen Einwand des Angeklagten erledigen wollte. — „Behaupten Sie das auch jetzt noch?“

„Ja, Herr Präsident,“ erwiderte Felice leise und fieder, „fragen Sie den Zeugen nur, ob er mir nicht gesagt hat, daß der Präfect ein Vorkundener sei, das er selbst tödten würde, wenn er nicht so schwachlich und geschwätch wäre.“

„Was sagen Sie dazu, Herr Zeuge?“ fragte der Präsident, sich an Don Taddeo wendend. — „Dieser jagte verächtlich die Köpfe. — „Ist mir gar nicht eingefallen,“ erwiderte er. — „Wie? Da hast mir nicht wenig zu früh gegeben, damit ich den Stroh fressen sollte?“ fuhr Felice hitzig und empört über die freche, verächtliche Rede Don Taddeos auf. — „Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone handelte.“

„Hast Du mir nicht erzählt, daß er Dich um Dein Gut bei Taddeo gebroscht hat?“ rief Felice immer erregter, eindringlicher, aber auch angestlicher heran. — „Er wollte wohl einen, daß es sich jetzt für ihn um Kopf und Krone hand

